

Neue Bilder und Zeichnungen von Maria Lassnig in der Kunsthalle Bern 1997

Den Gefühlen durch den Körper eine Form geben

24.9.97

Zur Ausstellung von Maria Lassnig in der Kunsthalle Bern

Mit ihren introspektiven Körper-Bewusstseinsbildern hat Maria Lassnig (geb. 1919) in den 60er Jahren die Kunstgeschichte verändert. Bis heute verfolgt sie ihr Konzept mit ungebrochener Kraft. Die Kunsthalle Bern zeigt in einer grossen Ausstellung neue Bilder und Zeichnungen.

ANNELISE ZWEZ, BERN

Als Maria Lassnig um 1960 (bereits 41jährig) Österreich und zugleich ihren bisherigen Freundeskreis verliess und in Paris Wohnsitz nahm, war sie auf sich selbst zurückgeworfen. Diesem Gefühl gab sie die Form, die sie in ihrem Körper fand indem sie seine Umrisse «abtastete».

Obwohl aus der österreichischen Tradition seit Schiele gewachsen und um die «automatischen» Zeichnungen des Surrealismus wissend, hat solches Bewusstsein niemand zuvor so visualisiert. Vermutlich konnte es in dieser Zeit auch nur eine Frau. Man erinnere sich, dass Louise Bourgeois schon in den 40er Jahren ihren Körper als ihr Haus zeichnete. Ähnlich wie bei anderen Künstlerinnen wurde die Bedeutung des Werkes von Maria Lassnig erst in den frühen 80er Jahren erkannt; sie wurde für viele Künstlerinnen, zuweilen auch Künstler, zur «Grossen Mutter».

Bogen zur Gegenwart

Ein grossformatiges Bild von 1960 spannt in der Berner Ausstellung den Bogen von damals zur Gegenwart in



Maria Lassnig: Sciencefiction-Selbstporträt, 1995. Foto: zvz.

der manches wieder aktuell ist, was damals Form annahm. Zum Beispiel in der Reihe «Nebeneinander Linien» von 1993, die in Bern zu sehen sind. In den doppelten Primärfarben (Rot, Grün, Blau, Gelb) zieht sie – oft mit geschlossenen Augen – eine Form, die Körpercharakter hat, ohne indes Abbild zu sein.

War das entsprechende Bild von 1960 noch malerisch-atmosphärisch geprägt, so dominiert heute der feste, gestische Strich, der in Momenten

höchster Konzentration seine Bahn zieht. Mehrere Striche, die eigenartigerweise an ungemischte Farbprojektionen von Video-Beams erinnern, sind nebeneinandergelegt; sie wirken durch diese Assoziation wie «projizierte» Gefühlsformen in der Bandbreite ihrer Erscheinung.

Erinnerungen an Körper

Was hier und in anderen Bildern immer wieder erstaunt und überzeugt, ist

dass, welcher Form die Künstlerin auch immer Gestalt gibt, sie damit stets Erinnerungen an Körper oder Fragmente von Körpern wachruft; selbst in Bildern die sie «Büchervurm» oder «Eigensinn» betitelt. Man kann, gerade anhand der Berner Ausstellung so weit gehen, zu sagen, dass in Werkgruppen, wo dieses Körpermoment zu stark zurücktritt – etwa in einigen der Arbeiten, die sie mit «Elektrizität» betitelt – die Relevanz der Arbeiten zurückgeht.

«Sciencefiction»

Gesamthaft gesehen zeigen die neuen Werke, dass die erzählerische Komponente, die Werkgruppen der 80er Jahre auszeichnete, die zum Teil in bissiger Art und Weise das eigene Fühlen und das Erleben der Welt verquickten, stark zurückgegangen ist. Sie klingt noch an in den grossen Kopfporträts, die im Foyer der Kunsthalle Bern zu sehen sind: «Selbstportät weinend», «Selbstportät mit Kochtopf», «Sciencefiction-Selbstportät».

Typisch ist für die 78jährige, vitale Frau, dass sie den schon länger bekannten Begriff «Sciencefiction» braucht, sich aber im einen Beispiel eigentlich eine Cyberspace-Brille über die eigenen Augengläser stülpt; das heisst, die Wahrnehmung und die bildliche Umsetzung ist der inneren Uhr immer um eine Nasenlänge voraus, pirscht sich mit der Sicherheit der Fühlenden in unbekannte Gefilde vor. Gerade das macht ihr Werk so authentisch, so frei von rational gesteuerten Überlegungen. Ähnliches gilt übrigens für die «Hirn»-Zeichnungen, die zurzeit an der «documenta X» zu sehen sind.

Die Ausstellung, die auch eine faszinierende Reihe von Zeichnungen umfasst, dauert bis zum 23. November.